

Erzbischofs Hermann von Vicari (geboren in Aulendorf) und des Apostolischen Vikars für Sachsen Ludwig Wahl (geboren in Waldsee).

Bei Otto von Waldburg-Sonnenberg sollte auch die Literatur zum Konstanzer Bistumsstreit erscheinen, vor allem die *Regesta Episcoporum Constantiensium*. Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz von Bubulcus bis Thomas Berlower, 1517–1496. 5. Band, 1. u. 2. Lieferung: 1474–1480. Bistumsstreit: Ludwig von Freiberg und Otto von Sonnenberg. Bearbeitet von Karl Rieder. Innsbruck 1931 und Johannes Gisler, Die Stellung der VIII alten Orte zum Konstanzer Bistumsstreit 1474–1480. (Beiheft 18 zur Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte). Freiburg/Schweiz 1956.

Rudolf Reinhardt

Erolzheim. Ein Marktflecken im Illertal. Beiträge zur Ortsgeschichte. Hg. von der Gemeinde Erolzheim und KONSTANTIN MAIER. Weißenhorn: Anton H. Konrad Verlag 1990. 162 S. mit 50 Abb. DM 29,80.

Es erfreut, daß sich mit Konstantin Maier ein Professor der Kirchengeschichte (Theologische Fakultät Eichstätt) in die Niederungen einer Ortsgeschichte begab. Das Interesse rührte wohl daher, daß Maier aus Erolzheim stammt. Es geht ihm und weiteren neun Autoren um »Beiträge zur Ortsgeschichte«, also nicht um eine allumfassende Darstellung. Man ist fast froh, daß so einleitend etwa die beliebten Aufsätze zu Natur und Landschaft, zur Einführung des Christentums etc. fehlen. Der Biberacher Kreisarchivar Kurt Diemer behandelt (S. 9–21) die Ortsgeschichte von 1040 bis 1990, Hans Peter Köpf die Beziehungen des Marktfleckens zu Kloster Einsiedeln (S. 22–26). Die vier Beiträge von Konstantin Maier beschäftigen sich mit Profanem: »Zur Geschichte der Ortsherrn«, »Recht und Gericht in Erolzheim«, »Die Mühlen im Rottal« und »Die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges 1618–1648«. Erfreulich, daß der Ortspfarrer selbst (Josef Mayer) die Pfarreigeschichte erforschte (S. 86–101, zusätzlich Abbildungen), wobei allerdings die »Urgeschichte« und die »Frühgeschichte« wieder breiten Raum einnehmen. In der Rubrik »Folge der Pfarrherren« (S. 89–91) hätte man auch die Annatenregister des Bistums Konstanz (ed. Manfred Krebs, in: Freiburger Diözesanarchiv 76, 1956) beiziehen sollen. Dort findet sich für 1439 ein Rudolf Swager als Pfarrer in Erolzheim (Nr. 5348), Johann Kungschlacher (sic!) wird 1450 Pfarrer im Ort (Nr. 5454), bei »Dr. Georg de Eretshaim« handelt es sich laut Annatenregister (Nr. 5370) um einen »religiosus frater Georgius Erentzhain«. Bei Pfarrer Elias Bruggberger (1716–1760) hätte man erwähnen dürfen, daß er zeitweilig Dekan des Landkapitels Dietenheim war. Erwähnung hätte vielleicht auch verdient, daß es beim Ort eine »Einsiedelei« mit einem Eremiten gegeben hat (vgl. *Catalogus personarum [...] dioecesis Constantiensis*. 1755, p. 345: »F. Elias Stadler, Erolzheimensis, natus 1722, Eremita 8 anni«). Dankbar ist man für die breite Beschreibung der Pfarrkirche und für die der Liebfrauenkapelle bei Erolzheim durch Alfons Veit (S. 119–124). Wie beim Verleger nicht anders zu erwarten, ist die Veröffentlichung bestens illustriert und durch ein Register erschlossen.

Heribert Hummel

11. Umschau

Rasche und zuverlässige Information zu den heute bestehenden Kirchen, Freikirchen und christlichen Gemeinschaften verspricht das von *Sigrid* und *Karl-Wolfgang Tröger* herausgegebene *Kirchenlexikon* (München: C. H. Beck o.J. 254 S. Ln.). Von A wie Adventisten bis Z wie Zeugen Jehovas werden in fast 150 Artikeln große und kleine christliche Gemeinschaften vorgestellt, wobei keine Vollständigkeit angestrebt wird und das Schwergewicht auf dem deutschsprachigen Raum liegt. Die einzelnen Artikel bringen zunächst etwas zur Entstehung und Geschichte der jeweiligen Kirche oder Gemeinschaft, dann einige Angaben zu Lehre und Kultus und schließlich Fakten zu Verbreitung und Mitgliederzahl. Je größer und wichtiger die Kirchen, desto mehr Platz wird ihnen zugestanden: so bringen es die reformierten Kirchen auf 9 Seiten, die römisch-katholische Kirche auf ganze 14, die New-Life-Gemeinden und die Jesus-People hingegen auf je bloß 7 Zeilen, die Freien Protestanten gerade noch auf 3. Dieses zunächst einleuchtende Gewichtungskriterium birgt die Gefahr in sich, daß wohl mancher Leser gerade soviel erfährt, wie er schon vorher wußte. Bewußt nicht vorgestellt werden die zwischenkirchlichen Verbände, nur zum kleineren Teil die Missionsgesellschaften. Hilfreich, aber vom Konzept abweichend sind die Wortklärungen religiöser Tiefenströmungen (z. B. evangelikal, evangelisch, Fundamentalismus). Hübsch die Beschreibung der Folgen, welche die Ankündigung von Christi Wiederkehr noch zu Lebzeiten des

»Stammapostels« J. G. Bischoff, Oberhaupt der Neupostolischen Kirche, hatte. Nach seinem Tode 1960 hatte sein Nachfolger zu erklären, »daß Gott nach seinem unerforschlichen Ratschluß seinen Willen geändert habe« (S. 143). Errare humanum est, selbst für »Apostel«! Nach Lektüre der Liste der acht Mitarbeiter, teilweise Dozenten an kirchlichen und staatlichen Ausbildungsstätten der ehemaligen DDR, ist es merkwürdig, daß der Verlag bei der Titelei das Erscheinungsjahr des Buches vergessen hat. Ehrlicher als der Klappentext, der »umfassende Darstellung« verspricht, ist auch das Vorwort der Herausgeber, welches realistisch sagt, was von einem Lexikon diesen Umfangs erwartet werden darf und was nicht.

René Pahud de Mortanges

Im Rottenburger Jahrbuch 9 (1990) S. 343 wurde die Bibliographie »St. Kilian, Schrifttumsverzeichnis zu Martyrium und Kult der Frankenapostel und zur Gründung des Bistums Würzburg« (Würzburger Diözesangesichtsblätter, Ergänzungsband zum 51. Band. Würzburg 1989. 516 S.) angezeigt. Ein solches Verzeichnis wird fast immer, zumal wenn es von einem einzelnen bearbeitet wurde, Wünsche offen lassen. Deshalb erschien ein Ergänzungsband, ebenfalls zusammengestellt von *Ludwig K. Walter* (Würzburger Diözesangesichtsblätter, Ergänzungsband zu Band 52, Würzburg 1990: Bistum Würzburg, 96 S.). Aufgenommen sind nicht nur die Publikationen im Kilians-Jubiläumsjahr 1989, sondern auch Nachträge aus der vorausgegangenen Zeit. Das beigegebene Register (Orte, Sachen, Personen) ist leider unsystematisch, gelegentlich auch oberflächlich gearbeitet (der »Erzbischof« dürfte Erzbischof Dr. Oskar Saier von Freiburg sein; dies zu erkennen, wäre auch ohne Hilfsmittel möglich gewesen).

Die 900. Wiederkehr des vermuteten Geburtsjahres des großen Zisterzienserabtes Bernhard von Clairvaux wurde allenthalben zum Anlaß, seines Ordens und des bernhardinischen Zeitalters zu gedenken. In den Grenzen des heutigen Landes Bayern lagen im Laufe der Geschichte nicht weniger als zwölf Männerabteien und mehr als zwanzig Frauenklöster der Zisterzienser. Drei Frauenabteien (Schmerlenbach bei Aschaffenburg, Heiligenthal bei Schweinfurt und St. Theodor in Bamberg) waren dem Orden nicht inkorporiert; in einem Fall (Maidbronn bei Würzburg) ist die Inkorporation nicht belegbar und bei St. Magdalena in Würzburg ist es zweifelhaft, ob das Haus je zum Zisterzienserorden gehörte. Während heute keines der Männerklöster mehr existiert, gibt es noch und wieder vier Frauenzisterzen: Seligenthal in Landshut, Oberschönenfeld bei Augsburg, Waldsassen (seit 1863) und Thyrnau (seit 1902). Um die Wirksamkeit und die Eigenart des Ordens zu zeigen, veranstaltete das »Haus der Bayerischen Geschichte« eine Wanderausstellung, die an fast allen wichtigen Stätten der Ordenstradition zu Gast war (zuletzt in Ebrach im Steigerwald). Ein reich illustriertes Beiheft »Die Zisterzienser in Altbayern, Franken und Schwaben« (Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur 7; 2. Auflage, München 1990, 48 S.) stellt zunächst wichtige Aspekte der Ordensgeschichte vor: »Ecclesia semper reformanda – Die Kirche muß ständig erneuert werden« und »Mönch von Cîteaux bin ich von nun an«, um dann zur Entwicklung in Bayern selbst überzugehen (S. 9–10). Alphabetisch geordnet folgt die Beschreibung der Männerklöster (S. 11–24) und der Frauenklöster (S. 25–46) (auch mit Bildern). Die heute noch erhaltenen Männerabteien (die Abtei Bildhausen wurde nach der Säkularisation bis auf wenige Gebäude niedergerrissen; die Reste von Langheim werden zur Zeit saniert) sind allesamt von respektabler Größe: Aldersbach, Kaisheim, Raitenhaslach, Waldsassen, Ebrach und Heilsbronn. Ungleich bescheidener daneben waren die Frauenklöster; ihre Kirchen hatten meist nur ein Schiff.

Das Kunstreferat der Diözese Würzburg veranstaltete vom 6. November 1991 bis zum 2. Februar 1992 eine eigene Ausstellung »Zisterzienser in Franken. Das alte Bistum und seine einstigen Zisterzen«. Dazu erschien, herausgegeben von *Wolfgang Brückner* und *Jürgen Lenssen*, ein gleichnamiger Begleitband (Kirche, Kunst und Kultur in Franken 2. Würzburg: Echter-Verlag 1991, 132 S. mit 12 Farb- und 54 Schwarzweißbildern). Bei der Abgrenzung waren die Veranstalter und Herausgeber großzügig: so wurden auch solche Klöster einbezogen, die zwar von Zisterzen in der Diözese Würzburg abhängig waren, aber außerhalb lagen (z. B. den Diözesen Eichstätt und Bamberg). Da die Klöster der alten Diözese Würzburg einbezogen wurden, begegnen auch Häuser im heutigen Land Baden-Württemberg: Schöntal, Bronnbach, Frauental, Lichtenstern, Billigheim und Gnadental. Auch dieser Band ist zweigeteilt. Eine erste Abteilung bietet Abhandlungen zu allgemeinen Themen wie »Rechtliche Voraussetzungen und Organisationsformen der Frauenklöster in Franken« von Ernst-Günter Krenig (S. 21–27), »Zisterzienserinnen in Franken, Aspekte des Lebens der Nonnen« von Elisabeth Schraut (S. 29–36) und »Die fränkischen Frauenzisterzen und ihre Bauten im Wandel der Zeiten« von Wolfgang Brückner (S. 41–54).

In ihrer Frühzeit bemühten sich die Zisterzienser, Wälder zu roden und Sümpfe urbar zu machen. Dies und ihre eigentümliche Lebensweise (Fischspeisen statt Fleisch) prägen bis heute die von ihnen kultivierten und betreuten Landschaften. Winfried Schenk zeigt dies an zwei Beispielen: »Zisterziensisches Erbe in der mainfränkischen Kulturlandschaft am Beispiel von Ebrach und Frauental« (S. 55–68). Ebenfalls in ihrer Frühzeit waren die Zisterzienser wenig an der Entfaltung einer Buchkultur interessiert. Trotzdem ist beachtlich, welche Handschriftensätze Abteien wie Ebrach später geschaffen oder gesammelt haben. Hans Thurn, der Betreuer der Handschriften in der Universitätsbibliothek Würzburg, stellt die schönsten Stücke vor: »Die illuminierten Ebracher Handschriften« (S. 69–72). Jürgen Lenssen vom Kunstreferat der Diözese schließlich beschreibt »Kunstwerke aus Zisterzienserklöstern, Relikte als Zeugen des Lebens und der Spiritualität der Zisterzienser in der heutigen Diözese Würzburg« (S. 73–75). Zwar wurden nach der Säkularisation die Klöster und ihre Kirchen oft schamlos geplündert; wertvolle Stücke (Altäre, Kanzeln, Figuren, Paramente) wurden aber oft wieder einer sakral-kirchlichen Nutzung (meist in benachbarten Pfarrkirchen) zugeführt und sind so noch erhalten.

Im zweiten Teil des Bandes werden wieder die einzelnen Klöster beschrieben (zunächst Männerklöster, dann die Frauenzisterzen). Dabei wird auf die allgemeine Entwicklung ebenso Wert gelegt wie auf die Architektur- und Kunstgeschichte. An Bildern wurde nicht gespart.

Daß in einigen Aufsätzen die seit geraumer Zeit üblichen Topoi, Klagen und Vorwürfe (Ausschluß der Frauen vom Priesteramt, strenge Klausur, Vorwurf der Schwäche und gesteigerten Sinnlichkeit, S. 29; erzwungene Unterordnung in der Männerhierarchie, S. 43, »Rollenverweigerung von Frauen als Besitzende wie als Frauen«, S. 44) begegnen, nimmt der geduldige und kritische Leser in Kauf; er wird durch interessante Informationen und die reiche Ausstattung des Bandes entschädigt.

Aus Anlaß des 800jährigen Bestehens des Deutschen Ordens veranstalteten im Jahre 1990 die Oberfinanzdirektion Stuttgart, das Staatsarchiv Ludwigsburg und das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg auf der Kapfenburg (bei Lauchheim) eine Ausstellung. Die Kommende Kapfenburg war, neben den Häusern in Altshausen und Mergentheim, die wirtschaftlich bedeutendste Niederlassung des Ordens im heutigen Württemberg. Sie gehörte zur Ballei Franken. Die Anlage wurde in den vergangenen Jahren unter hohen Unkosten vom Land Baden-Württemberg renoviert. Ein reich illustrierter Katalog »Die Kapfenburg, vom Adelssitz zum Deutschordensschloß« (Stuttgart: Oberfinanzdirektion 1990, 116 Seiten) dokumentiert Ziele und Inhalt der Ausstellung. Diese war in vier Abteilungen gegliedert. Eine erste Gruppe »800 Jahre Deutscher Orden« bot einen allgemeinen Überblick über die Geschichte und die Struktur. Wie bei den anderen Abschnitten ist auch hier ein Verzeichnis der »benutzten und weiterführenden Literatur« beigegeben. Eine zweite Abteilung »Deutschordenskommende Kapfenburg« schildert die Geschichte des Hauses und der von dort aus regierten Städte und Dörfer (u. a. Lauchheim). Eine dritte Abteilung ist überschrieben »Kapfenburg – Ellingen – Mergentheim«. Der Untertitel gibt näheren Aufschluß über Inhalt und Tendenz: »Baupolitik, Planungen und Baumaßnahmen in den Kommenden der Ballei Franken und den Gebieten des Meistertums während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts«. Hier werden zahlreiche Nachrichten zur Bautätigkeit des Ordens und seiner Baumeister geboten (meist mit Grund- oder Aufrissen). Es begegnen Ellingen, Ellwangen, Mergentheim, Aalen, Lauchheim, Westhausen, Kochertürn, Erlenbach, Igersheim usw. In den meisten Fällen handelte es sich um Um- oder Neubauten der Kirchen oder Pfarrhäuser. Ein vierter Abschnitt »Frühes Mittelalter um die Kapfenburg« paßte zwar nicht recht in die Konzeption der Ausstellung; der Besucher und Leser war und ist aber trotzdem dankbar. Berichtet wird nämlich über die Ausgrabung einer Alemannensiedlung am Fuße der Kapfenburg und der dazu gehörigen Gräberfelder. Hier interessiert vor allem, daß nicht weniger als vier Goldblattkreuze und ein Bronzekreuz (!) gefunden wurde, ein neues Indiz für eine frühe Missionierung der Bewohner des Landes.

Winfried Kiessling, der auch an der Ausstellung beteiligt war, legte aus dem selben Anlaß eine Geschichte der Kapfenburg vor: Deutschordenskommende Kapfenburg (Lauchheim: Stadtverwaltung 1990, 72 Seiten). Das Heft ist reich illustriert. Es bezieht wiederum die abhängigen Städte und Dörfer mit ein. Relativ ausführlich gearbeitet ist eine Liste der Kapfenburger Komture (1380?–1806). Die Biogramme sind sorgfältig belegt. Grundlagen der Darstellung und der Listen war vor allem ungedrucktes Material im Deutschordensarchiv in Wien und im Staatsarchiv Ludwigsburg.

Auch das Hauptstaatsarchiv Stuttgart nahm die Gelegenheit des Jubiläums wahr. Eine Ausstellung stand unter dem Titel: »800 Jahre Deutscher Orden, ausgewählte Dokumente aus dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart« (Stuttgart: Hauptstaatsarchiv 1990, 28 Seiten). Im Hinblick auf die Verteilung der Deutschor-

densbestände zwischen dem Hauptstaatsarchiv und dem Staatsarchiv Ludwigsburg, wie auch mit Rücksicht auf die räumlichen Möglichkeiten des Hauses griffen die Veranstalter vor allem auf Urkunden zurück. Vorgestellt wurden die Deutschherren als geistlicher Orden, als politische Korporation, als militanter Orden, als privilegierter Orden, als elitärer Orden, als Gerichtsherr, als Territorialherr, als kulturtragender Orden und als unternehmerischer Orden. Durch Urkunden belegt wurde auch das Ende in Preußen (1525) und in Mergentheim (1805/1809).

Die große und vielbesuchte Ausstellung aus Anlaß des Jubiläums war indes im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. Sie wurde in einem gewichtigen Katalog dokumentiert: »800 Jahre Deutscher Orden. Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg in Zusammenarbeit mit der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens (Gütersloh/München: Bertelsmann-Verlag 1990, XVI, 592 Seiten). Katalog und Ausstellung waren und sind gegliedert: »Mittelmeerraum und Deutsches Reich bis 1525«, »Preußen und Livland«, »Der Deutsche Orden 1525–1809«, »Zwischen Napoleon und Versailles: 1809–1918«, »Der Deutsche Orden seit 1918«, »Der Deutsche Orden als Korporation: Geistliche Gemeinschaft in acht Jahrhunderten«, »Geschichte und Politik: Die Vergangenheit des Deutschen Ordens im Dienste der Gegenwart« und schließlich »Die Ballen Franken«. Beigegeben sind eine Liste der Hochmeister, sowie Kurzbiographien der erwähnten Künstler. Der Katalog ist sorgfältig gearbeitet. Über 80 Autoren aus zahlreichen Ländern haben Beiträge geliefert, das heißt die Exponate erklärt. Ebenfalls von hoher Qualität waren die Exponate selbst; sie wurden aus ganz Europa zusammengetragen. Die Liste der Leihgeber umfaßt nicht weniger als neun Spalten. Weniger dem Leser als vielmehr dem Besucher fielen einige Schwachstellen der Ausstellung auf: Gelegentlich war der Konnex zwischen Exponat und Deutschem Orden mehr oder weniger zufällig. Das heißt: das Ausstellungsstück sagte sehr wenig über den Orden, seine Ziele, seine Geistigkeit und Mentalität aus. Zum anderen kam es des öfteren zu Wiederholungen, die mitunter ermüdend wirkten. So waren unter »Der fürstliche Hochmeister als Stifter« und »Der Landkomtur als Stifter«, also in verschiedenen Abteilungen, jeweils ein Pluviale zu sehen. Ähnlich war es bei den rechtlichen Strukturen des Ordens u. a. m. Diese kritischen Bemerkungen können keineswegs die Verdienste schmälern, welche sich die Veranstalter erworben haben. Die Ausstellung insgesamt war eine würdige Präsentation des Ordens, der in der Stadt Nürnberg selbst auf eine große Tradition zurückblicken kann.

In einem von Ulrich Nersinger herausgegebenen »*Catalogus omnium causarum beatificationis et canonicationis Ordinis Canoniorum Regularium Sancti Augustini*« (Klosterneuburg 1990, 52 S.) ist vor allem der Abschnitt über Katharina Emmerick (1774–1824) von Interesse (S. 31–37). Diese trat 1802 in das Augustinerinnenkloster Agnetenberg in Dülmen ein. Geboten wird nicht nur ein Verzeichnis jener Werke, welche die Visionen der Seherin schildern und kommentieren. (Hierbei tat sich vor allem der Redemptorist Karl Erhard Schmöger hervor!). Beigegeben ist auch eine ausführliche Bibliographie, die zeigt, daß Katharina Emmerick gerade in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der aufkommenden religiösen Romantik mit einem neuerwachten Interesse an mystischen und pseudomystischen Phänomenen, ein starkes Echo hatte.

Im Jahre 1891 verließen die Barmherzigen Schwestern (Vinzentinerinnen) ihr Mutterhaus in Schwäbisch Gmünd, um nach Untermarchtal zu ziehen; Kaufmann Josef Linder aus Rottweil hatte fünf Jahre zuvor das ehemalige Schloß der Freiherren von Speth erworben und den Schwestern geschenkt. Bald setzte eine rege Bautätigkeit ein. Aus Anlaß der Übersiedelung veröffentlichten die Barmherzigen Schwestern nun eine kleine Gedenkschrift: »*Der kürzeste Weg zu Gott führt über den Nächsten. 1891–1991: Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Vinzenz von Paul*« (Untermarchtal: Genossenschaft der Barmherzigen Schwestern 1991. 120 S.). Die Schrift ist gefällig aufgemacht. Sie schildert nicht nur in der gebotenen Kürze die Entwicklung der Genossenschaft; auch die von ihr unterhaltenen Häuser (Marienhospital Stuttgart, Psychiatrische Fachklinik in Rottenmünster, Kurheim Pauline in Wildbad) und Schulen werden vorgestellt. Das Büchlein ist eine würdige, wenngleich bescheidene Gabe zum Jubiläum. Zwei Bemerkungen: Gerne hätte der Leser ein Verzeichnis der Literatur zur Geschichte der Genossenschaft und ihrer Häuser gesehen. – Von Bischof Josef von Lipp, dem »Vater der Armen« und Wohltäter der karitativen Häuser seiner Diözese (u. a. Mulfingen), hätte man ein schöneres Bild gewünscht (S. 61).
Rudolf Reinhardt

Hubertus R. Drobner hat 99 Pankratius-Pfarreien in Deutschland (West) nach ihrer Geschichte und Gegenwart befragt (*Der heilige Pankratius – Leben, Legende und Verehrung. 1988*). 84 haben seine

Anfrage beantwortet. Im Bereich der Diözese Rottenburg-Stuttgart zählt Drobner sieben Pankratius-Pfarreien, laut Personalkatalog 1987 sind es acht. Von den angeschriebenen fallen Rißtissen und Leingarten methodisch unter den Tisch, vermutlich haben die Pfarrämter Drobners Umfrage ad acta gelegt. Die Pfarrei Degmarn ist übersehen. Ob dieses Verfahren wissenschaftlichem Anspruch gerecht wird, ist zu bezweifeln. Neben Umfrageaktionen gibt es ja auch noch andere wissenschaftliche Quellen, wie Diözesan-Archive u. ä. Die so erhobenen Daten von 84 Patrozinien werden im Telegrammstil auf 25 Seiten referiert – kürzer geht es nicht mehr!! Das beigegebene Literatur- und Quellenverzeichnis hilft dem, der mehr wissen will, weiter.

Fest steht, daß Pankratius-Patrozinien meist vor der Jahrtausendwende entstanden sind. Die Verehrung des frühchristlichen Märtyrers erlebte im 6./7. Jahrhundert in Rom ihren Höhepunkt; großer Förderer und Verbreiter des Pankratius-Kults war Papst Gregor d. Große. Durch Augustinus, dem der Papst eine Pankratius-Reliquie mit auf die Englandmission gab, breitete sich der Kult über das Festland hinaus aus. Die erste Kirche in Canterbury war ein Pankratius-Patrozinium. Im Gefolge der angelsächsischen Mission kommt die Pankratiusverehrung aufs germanische Festland.

Dieser Darstellung der Verbreitung des Pankratius-Kults schickt der Verfasser in zwei umfangreichen Kapiteln die Vita und die Legenden des Heiligen voraus. Mit den Quellen aus den Bollandischen »Acta Sanctorum« und der weit verbreiteten Nacherzählung der Vita des Heiligen in Wilhelm Hünermanns »Der endlose Chor«, – ein Werk, das auf den englischen Roman von Kardinal Wisemann »Fabiola oder die Kirche der Katakomben« von 1854 zurückgeht, geht Drobner mit der nötigen kritischen Distanz zu Werke. Als historische Grunddaten hält er fest: »... daß er (sc. Pankratius) aus dem Osten stammte, in Rom um seines Glaubens willen als 14-jähriger Knabe vor dem Aurelianischen Tor enthauptet und in der Nähe begraben wurde, dort, wo sich heute seine Basilika erhebt« (Seite 19). Die Tatsache, daß diese Grunddaten seit frühester Zeit so weitergegeben wurden, ist nach Drobner ein starkes Argument für deren Zuverlässigkeit.

Frömmigkeitsgeschichtlich interessant ist die kurze Auflistung von Formen und Bräuchen der Verehrung. Die beigegebene Lieder-Sammlung bringt Spreu und Weizen. Nicht jeder irgendwo tradierte Text paßt in unsere Zeit. Manches hat sich überlebt, Tradierung überflüssig. Der bei uns als »Eisheiliger« bekannte Pankratius – zu dieser Ehre kommt er nur durch seinen Gedenktag am 12. Mai in der Nähe anderer Eisheiliger – gilt als Patron des Eides, der Kinder und Jugendlichen, der Ritter wie des Adels. Der Frage, warum das so ist, geht der Verfasser auf zwei Seiten nach.

Ein leicht lesbares Sammelwerk liegt hier vor. Der im Vorwort genannte Vorsatz einer Erstinformation ist eingehalten. Namens- und Ortsregister, Quellen- und Literaturverzeichnis helfen dem, der mehr wissen will, weiter. Die ehemalige DDR ist noch weggelassen. So schnell werden Bücher »alt«!

Die Einladung des Domkapitels zum Heilig-Geist-Amt vor der Wahl Maximilian Heinrichs von Bayern zum Bischof von Münster hat Niels Stensen am 1. September 1683 mit freiwilligem Abschied aus dieser Stadt quittiert. Eine Wahl, die durch Geld und massive Versprechungen zustande kommen sollte, war gegen das Gewissen dieses Seelsorgebischofs. Mit Pfründenjägern seiner Zeit hatte er es nicht. Auf die ihm zur besseren Versorgung übertragenen Dechantenpfründe an St. Ludgeri in Münster hatte er zuvor schon verzichtet, weil er seine Seele retten wollte und sich nicht mit Verpflichtungen belasten, die er so nicht erfüllen konnte. Nein – ein bequemer Pfründner, wie so viele seiner Zeit, war Niels Stensen nicht. Hatte er in Münster bereits mit dem Domkapitel wegen seiner Strenge Schwierigkeiten, so setzten sich diese am neuen Wirkungsort in Hamburg fort, wo er als Seelsorger an Konvertiten tätig war. Gestorben ist er als einfacher Priester in Schwerin. Es war ihm nicht einmal vergönnt, in der protestantischen Stadt ein Haus zu erwerben und eine Kirche zu bauen. Ohne geistlichen Beistand mußte er am 5. Dezember 1686, 48-jährig sterben – von der Nachwelt lange vergessen.

Dabei war Niels Stensen einer der Großen seiner Zeit. In seiner Biographie, die im vorgelegten Buch mit Texten und Bildern umfassend dargelegt wird (*Hermann Wieb, Niels Stensen – Sein Leben in Dokumenten und Bildern. 1988*), verkörpert sich die Epoche des Aufbruchs nach dem 30-jährigen Krieg.

Im protestantischen Kopenhagen ist Stensen als Sohn eines Goldschmiedes 1638 geboren. In der Lateinschule seiner Vaterstadt wird ihm nicht nur die Antike vermittelt, er begegnet auch den aufblühenden Naturwissenschaften. Amsterdam – Leiden – Paris – Montpellier sind die Stationen des jungen Wissenschaftlers, der sich zunächst der Anatomie verschreibt. Durch zahlreiche Zitate belegt, läßt der Verfasser den Leser die Spiritualität des 1688 Heilig-Gesprochenen erfahren. In der Schönheit und im

Reichtum der Natur entdeckt Stensen die dahinter verborgene sinnvolle Ordnung des Schöpfers. Auf dem Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Karriere mit nur 28 Lebensjahren beruft ihn Großherzog Ferdinand II. als Leibarzt nach Florenz, wo er 1667 zum katholischen Glauben konvertiert, angestoßen durch die Fronleichnamsprozession in Livorno – diese Wende ist durch ein Originalzitat belegt. Auf Forschungsreisen durch Europa beschäftigt sich Stensen nicht mehr nur mit Anatomie, Erdgeschichte und Kristallographie. Die religiöse Erfahrungswelt des Menschen beschäftigt ihn immer stärker. Als »Königlicher Anatom« kehrt er 1672–74 nach Kopenhagen zurück. Seine katholische Konfession wird dort geduldet. Doch bald holt ihn der Großherzog als Prinzenzieher zurück nach Florenz, wo er sich immer stärker theologischen Fragen zuwendet. 1675 bittet er um die Priesterweihe. Neben seiner Tätigkeit als Prinzenzieher wirkt er jetzt als Beichtvater und Seelenführer. Schon 1677 erbittet der katholische Herzog von Hannover Niels Stensen als Apostolischen Vikar für die Nordischen Missionen. In Rom zum Bischof geweiht, begibt er sich bald an seine neue Aufgabe in Hannover. Die »cura animarum« ist für Stensen »suprema lex«. Nach dem Tod des Herzogs im Dezember 1679 ist für einen katholischen Weihbischof in Hannover kein Platz mehr. Fürstbischof Ferdinand von Fürstenberg ruft den Weihbischof nach Münster. Der geistlichen Verwahrlosung des dortigen Klerus begegnet Stensen mit der Anspruchlosigkeit des Heiligen. Seine pastorale Handreichung »Hirtenpflicht«, geschrieben als Manuale für die Seelsorger, läßt Rückschlüsse auf die Zustände zu, denen Stensen begegnet. Ob an diesen unbequemen Mahner eine Gedenktafel im so reich ausgestatteten Münsteraner Dom erinnert, entzieht sich meiner Kenntnis. Im Buch findet sich kein Beleg dafür.

Das vorliegende Buch lebt von Bildern und Zitaten, aber auch vom zügig und einfühlsam geschriebenen Text des Verfassers. Man liest es in einem Zug. Beachtenswert die »Kurve in die Gegenwart« im Schlußwort Seite 67ff. Man wäre dem Verfasser (Rektor des Niels Stensen-Kollegs in Münster) dankbar, wenn er auf Bedeutung und Ziel dieser Stätte der Priesterbildung hingewiesen hätte, die unter einem großen Namen steht.

Ein Literaturverzeichnis ist für Seite 71 angekündigt. Dort wird man jedoch nur auf das in der Stensen-Biographie von Bierbaum/Faller vorgelegte Verzeichnis verwiesen. Einige Titel von dort hätte man hier empfehlen sollen.

Hans Nagel

Im Auftrag des Deutschen Bundestages erarbeitete die Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien ein Verzeichnis aller Mitglieder (insgesamt 1583) der Verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung und des Reichstages von 1919 bis 1933: *M. d. R. Die Reichstagsabgeordneten der Weimarer Republik in der Zeit des Nationalsozialismus. Politische Verfolgung, Emigration und Ausbürgerung 1933–1945. Eine biographische Dokumentation. Hg. und eingeleitet von Martin Schumacher.* (Düsseldorf: Droste Verlag 1991. 686 S.). Aufgenommen wurden grundsätzlich alle Mitglieder, auch die der NSDAP (so erscheinen auch Joseph Goebbels, Adolf Hitler, Hermann Göring und Heinrich Himmler mit ihren Lebensdaten). Das Schicksal nach der Machtergreifung wird aber nur bei den Mitgliedern jener Parteien ausführlich geschildert, die 1933 aufgelöst oder unterdrückt wurden. Hierzu Material zu beschaffen war nicht einfach, da während des Krieges, vor allem gegen Ende, sehr viele Akten untergingen bzw. vernichtet wurden. In manchen Fällen halfen allein die Erinnerungen heute noch lebender Zeitgenossen weiter. Die Dokumentation macht erneut deutlich, welch hohen Blutzoll die politische Elite Deutschlands in den Jahren des nationalsozialistischen Regimes bezahlen mußte und welche persönlichen Opfer (Verfolgung, Emigration, Ausbürgerung, soziale Deklassierung, wirtschaftliche Nachteile) ihr auferlegt wurden.

Während des Zweiten Weltkriegs wirkten ungefähr 650 katholische Geistliche als Divisions- und Kriegspfarrer in der Deutschen Wehrmacht (Heer und Marine, nicht in der Luftwaffe). Da diese Form der Seelsorge in der letzten Zeit von manchen unbelehrbaren Besserwissern kritisiert wurde, bat das Katholische Militärbischofsamt in Bonn die noch lebenden Kriegspfarrer, ihre Erlebnisse und Erfahrungen niederzuschreiben. Sechszwanzig kamen der Bitte nach. Ihre Berichte liegen nun gedruckt vor: *Mensch, was wollt ihr denen sagen? Katholische Feldseelsorger im Zweiten Weltkrieg* (Hg. vom Katholischen Militärbischofsamt. Augsburg: Patloch-Verlag 1991. 207 S.). Es sind erschütternde Dokumente, vor allem der menschlichen Hilflosigkeit gegenüber einem millionenfachen, sinnlosen Sterben. Beigegeben sind zahlreiche Bilder. Die Einführung »Zwischen Weltflucht und Anpassung« (S. 7–17) schrieb Hans-Jürgen Brandt, Professor an der Bundeswehruniversität in München. Relativ breiten Raum räumt der

Autor dabei den Biographien des schwächlichen, geistig unbedarften Feldbischofs Franz Justus Rarkowski (1873–1950) und seines gewandten und entschlußfreudigen Generalvikars Georg Werthmann (1898–1980) ein. In einem Nachwort schildert Heinz-Gerhard Justenhoven den Werdegang der Dokumentation.

Rudolf Reinhardt

Die Forschungen zur Rechtsarchäologie und Rechtlichen Volkskunde (Bd. 12 [1990] 183 S. mit 32 Abb. Brosch. SFr. 62,-) erscheinen mit schöner Regelmässigkeit, was für eine geisteswissenschaftliche Reihe keine Selbstverständlichkeit ist, die nun beim zwölften Band angelangt ist. Der Herausgeber, *Louis Carlen*, faßt den Inhalt des Bandes in seiner Einleitung zusammen.

Hans Constantin Fausser interpretiert die sog. »Beutellehen« auf Grund bayerisch-österreichischen Rechtsquellen neu: Beutellehen sind »Güter, die zu Kastellen und anderen militärischen Einrichtungen gehören und an Wehrbauern zu vererblichem und veräusserlichem Besitz überlassen wurden. Sie sind frei von wiederkehrenden Abgaben, da die Gegenleistung in der militärischen Dienstpflicht der jeweiligen Eigner bestand« (S. 30). Obwohl das Uebergaberitual »germanische« Züge trägt, ist deren Ursprung im römischen Recht zu suchen.

Für die Leser dieser Zeitschrift besonders interessant sind die beiden nachfolgenden Aufsätze. *Louis Morsak* deutet verschiedene Altarbilder aus dem österreichischen Raum und sieht in den »Neun Chören der Engel« das Symbol der zeitgenössischen herrschaftlichen Hierarchie und in den Insignien die Zeichen der Macht. Wenn man diese Deutung weiterführt und das (auf S. 57) abgebildete Fresko von Thomas Artula von Villach zugrunde legt, so kann man nicht umhin in Gott, Maria und Christus am Kreuz den Mittelpunkt, um welchen sich die Engel gruppieren, zu sehen, was wiederum die zeitgenössischen Versammlungen symbolisieren könnte. *Ingrid Flor* interpretiert die mittelalterlichen Marienkrönungsdarstellungen als Sinnbilder der einen Kirche unter einem Papst. Sie erscheinen insbesondere in Zeiten kirchlicher Uneinigkeit – wie Schismen – und dienen dazu, einen Rechtsanspruch zu dokumentieren.

Beide Aufsätze zeigen, daß die Motive von Bildern nicht aus der Willkür des Künstlers entspringen, sondern Dokumente der Zeit und zeitgenössische Anliegen ausdrücken. Andererseits stellen sie die Herrschaft, die als abstrakter Begriff nicht wahrgenommen wurde, mit den Mitteln der Symbolik und der Bildnisse dar.

René Pahud de Mortanges erhebt das für die Rechtsikonographie Relevante der Luzerner Diebold Schilling Chronik. Dabei steht die Bahrprobe als »göttlicher« Hinweis auf den Hans Spiess als Mörder seiner Ehefrau im Mittelpunkt. Das archetypische Motiv der Suche nach dem Schuldigen, damit dieser seine Tat sühne, ist auch Gegenstand des Aufsatzes von *Bärbel Raab-Frank* »Blut im Schuh« und von *Felici Maissen*, »Schuld und Sühne in der ernerischen Volkssage«. In dem letzteren Aufsatz häufen sich die Archetypen geradezu, insbesondere die Erfüllung einer Verwünschung und die Sysiphussage. Die »Blümlisalp« ist ein großer Sagenkreis über eine – wegen eines bestimmten Vergehens – oft in Zusammenhang mit einer Verwünschung, verödeten und verwüsteten Viehalp. Die »Blümlisalp« ist ein vergletschertes Bergstock des Berner Oberlandes mit sieben Gipfeln. Nach der Sage war der von Jugend auf verhätschelte Senn rohen Gemüts, verschuldete sich durch Tierquälerei und »allerlei Schandwerk«. Er lebte auf der Alp mit seiner Konkubine Kathrin, belegte für sie den Weg von der Hütte bis zum Käsegaden mit lauter Käseläiben und vergeudete die Milch. Der Sohn behandelte die zu Besuch gekommene Mutter in schändlicher Weise. Sie verließ wortlos die Alp mit den Worten »Ihr Firne und Felsen fallet nieder auf den Frevler«. Der Gletscher stürzte auf die Alpweide und begrub unter anderem den Sennen und seine Konkubine. Sie müssen ewig auf der Blümlisalp geistern. Jährlich einmal am Karfreitag könnte man sie unter Umständen erlösen und die Alp wieder zum Blühen bringen. Nach der Urner Fassung ereignete sich die Sage auf dem Uri Rotstock oder im Schächental. Das Motiv der Verödung eines einst blühenden Gartens finden wir auch in der Dolomitensage vom versteinerten Rosengarten des Königs Laurin. Die Vielfalt der Fassungen ein und derselben Sage und die Wiederholung desselben Motivs sind auch darauf zurückzuführen, daß bei der mündlichen Tradition einer Sage jeder Tradent seinen eigenen Beitrag leistet und damit die ursprüngliche Fassung »verfälscht«, ein Authentizitätsproblem, mit welchem auch die Rechtsgeschichte konfrontiert ist.

Den Rechtshistoriker insbesondere werden die beiden Aufsätze von *Heiner Lück*, »Das Denkmal des Magdeburger Rechts in Kiew« und von *Margariet A. Becker-Moelands*, »Die Pandekten in bildlicher Darstellung«, den Volkskundler jener von *Claudia Seiring*, »Der Lebkuchen im Spiegel süddeutscher und schweizerischer Rechtsquellen« besonders ansprechen.

Wenn auch nicht alle Aufsätze neue Erkenntnisse hervorbringen, so enthalten sie alle eine Fülle von Quellenmaterial und Anregungen, aus der die weitere Forschung schöpfen kann. Theodor Bühler

Otto Herbert Hajek, in Stuttgart ansässiger Bildhauer und Maler, Professor an der Kunstakademie Karlsruhe und seit 1978 Ehrendoktor der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen, wurde in den letzten Jahren mit großen Retrospektiven geehrt, u. a. in Rom (Engelsburg), Prag und zuletzt in Moskau (O. H. Hajek: *Farbwege. Zentrale Kunsthalle Moskau. 1. Juni–2. Juli 1989. Ausstellungskatalog. 232 S. mit 199 Abb. davon 172 in Farbe.* – O. H. Hajek: *Farbwege in Moskau. Begegnung mit einer Ausstellung. Stuttgart-Zürich: Belsar Verlag 1989. X und 98 und XIX S. mit zahlr., teils farbigen Abb.*). Hajek hat sich insbesondere in den 50er Jahren als junger Bildhauer (* 1927 Kaltenbach/CSFR) im Kirchenbau der Diözese Rottenburg-Stuttgart einen Namen gemacht, – nicht immer ohne Widerstände. Bemerkenswerte Bildhauerarbeiten (Altäre, Ambonen, Tabernakel etc.) finden sich u. a. in Alpirsbach, Biberach-Birken-dorf, Hirsau, Mergelstetten, Mögglingen, Ravensburg-Liebfrauen und Stuttgart (Herz-Jesu, Bruder Klaus, Degerloch und Sillenbuch). Am bekanntesten ist wohl sein monumentaler Kreuzweg im Vorhof der Berliner Kirche Maria Regina Martyrum. In den 60er Jahren hat sich Hajek der Farbe (»Farbwege«) zugewandt, was sich auch in seinen nun spärlich werdenden Arbeiten für Kirchen zeigt. Zu nennen wären hier Kirchen in Mannheim, Saarbrücken und Trier-Mariahof (vgl. *Das Münster* 1982, 2. Heft). Zuletzt (1988–1990) hat Hajek in Nürtingen St. Johannes gearbeitet, wo er schon bei der Erbauung der Kirche (1956) tätig geworden war (vgl. Heribert Hummel: *Nürtingen St. Johannes [Schwäbische Kunstdenkmale, 49].* Weißenhorn 1991).

In den beiden großformatigen, aufs Feinste gedruckten Veröffentlichungen sind auch – wider Erwarten – die kirchlichen Arbeiten aus jüngerer Zeit vorgestellt. In der »Begegnung« das riesige Nürtinger Altarbild mit 3 Flügelformen (S. 92), das sich ebenso im Ausstellungskatalog (S. 106) findet, dort auch die vierteiligen Emporenbrüstungsbilder (S. 176). Im Katalog auch ein Blick in die Kirche St. Michael Trier-Mariahof (S. 178/79) und zwei Bilder zur Kirche in Saarbrücken (S. 180/81). Zur Moskauer Ausstellung gab es ein Kolloquium mit sieben Teilnehmern, darunter auch Prof. Hans Küng (Tübingen). Sein Beitrag »Kunst und Lebensinn im Zeichen der Perestroika« ist in den »Begegnungen« veröffentlicht (S. VI/IX). Der Ausstellungskatalog ist nicht leicht zu benutzen, da alle Bildlegenden nur in russischer Sprache (in kyrillischer Schrift) gedruckt sind.

Emil Kiess, 1930 in Trossingen geboren und in Hüfingen-Fürstenberg arbeitend, ist seit knapp 40 Jahren in zahlreichen Kirchenbauten der Diözese Rottenburg-Stuttgart insbesondere als Glasmaler vertreten, beginnend mit figürlichen Fenstern von 1953 in Zepfenhahn (Dek. Rottweil) und zuletzt mit Wandmalereien in Spaichingen (1992). Die Ausstellung, die auch im Franziskaner-Museum Villingen gezeigt wurde, dokumentiert nur das freie Schaffen des Malers. (*Emil Kiess. Malerei. 1959–1990. Katalog zu einer Ausstellung der Hans-Thoma-Gesellschaft Reutlingen. Reutlingen 1990. 102 S. mit Abb. und 39 Farbtafeln*). Vergleicht man es mit den kirchlichen Auftragsarbeiten, so zeigt sich – wie so oft –, daß sich der Maler bei kirchlichen Aufträgen in seiner malerischen Potenz – bewußt oder unbewußt – zurückgenommen hat. Es wäre zu wünschen, daß eine Kirchengemeinde (und die Rottenburger Kunstjury) den Mut aufbrächte, ein freies Werk von Kiess als Bild der Meditation in ihren Kirchenraum zu hängen. Welche Schwierigkeiten es da geben könnte, zeigt das Beispiel der Stuttgarter Konkathedrale St. Eberhard, wo gewisse Gläubige das dort 1991 aufgehängte Bild von Arnulf Rainer als blasphemisch denunzieren, wobei es sich doch (nur) um eine Kreuzübermalung handelt.

Die zunächst (1990) von der Waiblinger Kirchengemeinde vorgestellte Veröffentlichung (*Franz Klappen-ecker – Raphael Seitz: Lichtspuren. Ein Raum der Menschen hoffen läßt. Katholische Kirche im ökumenischen Haus der Begegnung Maria und Johannes unter dem Kreuz in Waiblingen, Korber Höhe. Ruit: Schwabenverlag 1991. 48 S. mit 18 teils farbigen Abb. DM 19,80.*) gilt in erster Linie den Glasmalereien des jungen Heilbronner Malers Raphael Seitz (* 1957), der als Stipendiat des Cusanus-Werks an der Stuttgarter Kunstakademie bei den Professoren von Stockhausen und Schaffrath studierte. Kirchliche Arbeiten von ihm finden sich auch in Niederaifingen (Burgkapelle), Nürtingen-Neckarhausen, Giengen und zuletzt (1991) in Alpirsbach (kath. Kirchenraum). Die Waiblinger Fenster, denen sich die Bildhauerarbeiten von Siegfried Gitterle (Wien) würdig an die Seite stellen, sind hier auch deswegen anzuzeigen, weil ein schmales, nicht einmal direkt einsehbares Schlitzfenster Aufsehen und heftigen

Protest hervorrief, – eine »nackte«, »bloßgestellte« Maria mit Kind. Es gab Unterschriftensammlungen, einen »Entrüstungstourismus« von weither. Die Veröffentlichung zeigt das Fenster zum Thema »Geburt Jesu« (S. 37), dazu eine Meditation von Seitz selbst (S. 36) und eine positive »Erinnerung« eines offensichtlich nicht mehr ganz jungen Waiblinger Gemeindeglieds (Maria Pohlmann). Gemeindepfarrer Franz Klappenecker schrieb die einfühlsamen Meditationen zu den einzelnen Fenstern. Ein Büchlein zum Verschenken.

Ausstellung wie Katalog bieten mehr als der Untertitel andeutet (*Rußland in Württemberg. Russisches Kirchengerät aus der Grabkapelle auf dem Rotenberg. Ausstellung im Schloß Ludwigsburg 11.7.–3.11.1991. Stuttgart: Oberfinanzdirektion 1991. 76 S. mit zahlr., teils farbigen Abb. DM 12,-*). Es geht nicht nur um das »Kirchengerät« (Ikonen, Kelche etc.), sondern um die Beziehungen des Hauses Württemberg zu den russischen Zaren, die 1776 mit der Heirat des Großfürsten Paul, ein Sohn der Kaiserin Katharina II., und der Herzogin Sophie Dorothee einsetzten und 1912 mit dem Tod der Wera Konstantinowa, der Gattin des Herzogs Wilhelm Eugen von Württemberg endeten. Der Katalog dokumentiert in Wort und Bild die russisch-orthodoxen Kirchenräume in Stuttgart. Hinlänglich bekannt sind die Grabkapelle auf dem Rotenberg und die St. Nikolauskirche von 1895. Weniger bekannt dürfte heute sein, daß es russisch-orthodoxe Kapellen auch im Neuen Schloß, im Kronprinzenpalais und in der beim Neuen Schloß gelegenen Akademie gab. Von ihnen hat sich baulich nichts erhalten. In Wort und Bild werden auch die Personen vorgestellt, von denen wohl die Königin Olga die bekannteste ist. Das schön gedruckte Heft ist geeignet, einige Stuttgarter Gegebenheiten zu erhellen: Olgastraße, Werastraße, Katharinen-Hospital, Karl-Olga-Krankenhaus etc.

Die allermeisten der nach 1945 in der Diözese Rottenburg-Stuttgart erbauten Kirchen besitzen mehr oder weniger umfangreiche Fensterzyklen in künstlerischer Gestaltung. Bei näherem Zusehen zeigt es sich, daß die ganz überwiegende Zahl dieser Fenster von der Firma Derix, meist in Rottweil, gelegentlich auch in Taunusstein, ausgeführt wurden. Die Firmentradition reicht bis ins 19. Jahrhundert zurück: Der vom Niederrhein kommende Wilhelm Derix übernahm 1945 die Glasmalerei Ludwig von Theo Wilhelm, die zunächst in Stuttgart, dann in Rottweil ansässig war. Fenster der Firma Wilhelm finden sich noch heute in zahlreichen Kirchen. Der schön gedruckte Katalog (*125 Jahre Derix Glas Studios Taunusstein, Rottweil, London. Kunst aus Glas in der Architektur. Internationale Glasausstellung. Taunusstein-Wehen 1991. 288 S. mit zahlr., meist farbigen Abb. DM 30,-*) macht mit der Geschichte der Firma bekannt, insbesondere aber mit ausgewählten Künstlern, deren Entwürfe von Derix in Blei- und Betonverglasung ausgeführt wurden. Berücksichtigt sind dabei nur lebende Künstler. Es fehlt also einer der Fruchtbaren, Wilhelm Geyer (1900–1968), dafür findet sich dessen Sohn Hermann (*1934). Jeder Künstler wird mit einer farbigen Bildseite vorgestellt, dazu – besonders wertvoll – die Kurzbiographie mit Ausbildungsgang und Werkverzeichnis in Auswahl; auch ein Portrait fehlt nicht. Von den vorgestellten Glasmalern waren 21 in der Diözese bzw. in Württemberg tätig: Beeck, Boissel, Breidjörf, Domes, Geyer, Glögger, Habel, Hajek, Hauser (Thomas), Huth, Kiess, Münzer, Müsse Florin, Pfister, Schaffrath, Schönthaler, Schreiner, Schuster, Seidel und Seitz. Der Katalog gibt sehr gute Aufschlüsse über den Stand der Glasmalerei in der Gegenwart. Zu beziehen ist er bei der Fa. Derix (Mittelstadtstr. 16, 7210 Rottweil). *Heribert Hummel*

Eine Rezension hätte geschrieben werden sollen zu diesem Buch (*Peter Lahnstein: Tempus fugit – aus acht Jahrzehnten meines Lebens. München-Leipzig: List Verlag 1990. 246 S. DM 39,80*). Jetzt wird es ein Nachruf, denn Peter Lahnstein (geb. 1.11.1913) ist am 27. April 1991 in Stuttgart gestorben. Ihm verdanken wir gründliche Untersuchungen und zusammenfassende Darstellungen zur württembergischen Geschichte (»Schwäbisches Leben in alter Zeit«; »Schwäbische Silhouetten«; »Württemberg anno dazumal«; »Ludwigsburg – aus der Geschichte einer europäischen Residenz«); mit viel Akribie und Überblick hat er dabei die Spuren prägender Gestalten verfolgt (»Schillers Leben«; »Adalbert von Chamisso«; »Eduard Mörike«; »Auf den Spuren von Karl V.«; »Gabriele Münter«; »Bürger und Poet – Dichter aus Schwaben als Menschen ihrer Zeit«).

Für ihn waren Quellen der Geschichte nicht nur die offiziellen Dokumente. Er suchte Tagebücher und Briefe, alltägliche Notizen und konnte so faszinierend das Bild einer bestimmten Zeit beschreiben und mit zahlreichen unbekannteren Zeugnissen belegen. Dabei war er gar kein gelernter Historiker und bezeichnete sich anfangs lieber als »Dilettant«. Von Haus aus war er Jurist und beim Landratsamt in Schwäbisch

Gmünd, beim Amt für Verfassungsschutz und als Leiter der Geschäftsstelle des Landespersonalausschusses tat er seinen Dienst, zuletzt als Ministerialrat. Das Land Baden-Württemberg verlieh ihm den Ehrentitel Professor.

Von Golo Mann ermutigt schrieb er anfangs für die Stuttgarter Zeitung. Bücher schreiben begann bei ihm mit dem Sammeln seiner Zeitungsbeiträge. Wochenende und freie Tage nützte er um in der Abgeschiedenheit eines ländlichen Gasthauses in Degenfeld zu forschen und zu schreiben. Seine Ferien nützte er zu Reisen, zum Sammeln, zum Speichern von Eindrücken.

So entstanden seine Bücher, die einen großen Leserkreis fanden. Seine Schiller-Biographie wurde mit 50000 Exemplaren durch einen Moskauer Verlag aufgelegt.

Seine Art Geschichte zu schreiben ist geprägt von zwei selten gemeinsam auftretenden Komponenten: Dem Fleiß und der akribischen Zähigkeit, Einzelheiten bis zur Wurzel nachzugehen – dann aber von der Gabe als glänzender Essayist die Zusammenhänge und Hintergründe zu durchleuchten.

In seinem letzten Buch geht er noch einmal zurück zu den Stationen seines Lebens. Es ist ein Rechenschaftsbericht geworden, keine Autobiographie.

Leute, die Peter Lahnstein begegneten und ihn längere Wegstrecken begleiten konnten, werden bestätigen, daß hier ein aufrichtiger, aufrechter, geradliniger, ehrenhafter, aber auch verletzbarer Zeitgenosse die Summe seines Lebens ausbreitet. Und doch darf man nicht verschweigen, daß er manches verbirgt, schützt und schont. Souverän und ehrenhaft hütet er sich davor, aufzurechnen oder bloßzustellen. Eine bunte Schar von Zeitgenossen taucht im Buch auf und spiegelt sich – subjektiv, da es anders gar nicht geht – in diesem lesenswerten Bericht wider. Eberhard Gönnen hat in einer Rede zum 70. Geburtstag von Peter Lahnstein dies so formuliert: »Sie haben mit ihren zahlreichen Veröffentlichungen vielen Lesern den Zugang zu einer Geschichtsbetrachtung vermittelt, bei der die Frage nach dem Menschen, nach seinen Lebensverhältnissen, nach seinem Denken und Fühlen, seinen Vorstellungen von Gott und Welt, nach seinem Glück und Elend im Vordergrund steht.«

Daß mit seinem letzten Buch er selbst im Vordergrund steht und dabei zurücktritt, ist sicher noch einmal eine sympathische Facette an diesem Historiker und Essayisten aus Leidenschaft. *Anton Bauer*

Im Zuge der sogenannten Gemeindereform wurden 1973 die Dörfer Schnittlingen und Treffelhausen, 1974 Steinenkirch nach Böhmenkirch (Landkreis Göppingen) eingemeindet. Diese Alb-Großgemeinde gab kürzlich ein Heimatbuch heraus: *Böhmenkirch. Dorf und Land zwischen Messelberg und Albuch. (Weißenhorn in Schwaben: Anton H. Konrad-Verlag 1990. 442 S.)*. Ein Großteil der Beiträge stammt von Karl Oßwald und Eugen Lang. Böhmenkirch, Treffelhausen und Schnittlingen gehörten bis zur Mediatisierung 1806 zur Herrschaft Weißenstein der Herren von Rechberg, Steinenkirch war 1543 an die Reichsstadt Ulm verkauft worden. Die drei ersten Dörfer sind deshalb katholisch geprägt, während Steinenkirch durch die neuen Herren der Reformation zugeführt worden ist.

Um es gleich vorweg zu sagen: Das Heimatbuch ist überaus informativ, auch geschmackvoll gestaltet. Viele Bereiche werden berührt: Geologie, Flora, Fauna, Geschichte, Vereine, Schulen, Kunst, Verkehr, Gewerbe, Feuerwehr usw. Dazu kommt die Schilderung einzelner Ereignisse: Der Bauernaufstand von Böhmenkirch 1580–1582, der Brand von Treffelhausen 1859, der Versuch, in Schnittlingen im gleichen Jahr eine eigene Pfarrei errichten zu lassen usw. Die einzelnen Beiträge sind relativ kurz; sie lassen sich deshalb gut und leicht lesen.

Auch die Kirchengeschichte wurde gebührend berücksichtigt. Auf Einzelheiten müssen wir verzichten. Es soll lediglich auf drei profilierte und prominente Geistliche verwiesen werden. Der erste ist Joseph Alois Rink, geboren 1756 in Weißenstein, 1785 dort Stadtpfarrer, 1790 Pfarrer in Böhmenkirch, 1806 in Donzdorf, gestorben 1825. Rink war ein aufgeklärter Mann, der zahlreiche Bücher publiziert hat, darunter auch Schriften zur Frömmigkeit und Liturgie. Als ehemaliger Hofmeister im Hause Rechberg und als Direktor sämtlicher rechbergischer Schulen hatte er einigen Einfluß auf die Kirchen- und Schulpolitik der Herrschaft. Wahrscheinlich stammt ein Katechismus, den der Herr von Rechberg 1788 dem Bischöflichen Ordinariat in Konstanz zur Approbation vorlegte, aus seiner Feder (Erzbischöfliches Ordinariatsarchiv Freiburg, Handschrift 253, Sitzung des Geistlichen Rates am 4. Oktober 1788; der Katechismus selbst ist bis heute nicht aufgetaucht. Franz Weber, Geschichte des Katechismus in der Diözese Rottenburg von der Aufklärungszeit bis zur Gegenwart, Freiburg/Breisgau 1939 erwähnt ihn nicht). Bekannt wurde Rink auch durch seinen Kampf gegen das Wallfahren. Er war maßgeblich an der Translation des Wallfahrtsbildes auf dem Bernhardusberg in die Kirche auf dem Rechberg beteiligt (Josef

Seehofer, 250 Jahre Bernhardus-Wallfahrt auf dem Bernhardusberg und auf dem Hohenrechberg, 1728–1978, Schwäbisch Gmünd 1978, 28–37). Das Heimatbuch (Karl Oßwald, Die Colomankapelle und der Böhmenkircher Pfingstmarkt, 158–161) zeigt nun, daß Rink in ähnlicher Weise die Wallfahrt zur Colomankapelle bei Böhmenkirch beseitigen ließ. Das Wallfahrtsbild wurde, wiederum einem Grundsatz der »aufgeklärten« Kritik folgend, in die Pfarrkirche übertragen. Zweck dieser Translation war es, die Pfarrkirche aufzuwerten, Mißbräuche und weltliches Treiben abzustellen und das Wallfahren unter die Aufsicht des Pfarrers zu bringen. Translation und Abbruch der Kapelle geschahen 1799. Deshalb ist es nicht möglich, daß Ignaz Heinrich von Wessenberg, der »damalige Bistumsverweser in Konstanz« (S. 160), das Ganze gebilligt hat. Wessenberg wurde nämlich erst 1802 in Konstanz Generalvikar. Sein Vorgänger war Ernst Maria Ferdinand von Bissingen-Nippenburg gewesen. Trotzdem paßt die Beteiligung der Konstanzer Behörde durchaus in das Bild. Es zeigte sich nämlich neuerdings, daß schon unter Maximilian Christoph von Rodt, Bischof von Konstanz 1775–1800, ernsthafte Kirchenreformen in Angriff genommen wurden (dazu Andrea Polonyi, »Aufklärung« im Bistum Konstanz vor Ignaz Heinrich von Wessenberg? Beobachtungen zur »Kirchenreform« unter Bischof Maximilian Christoph von Rodt, 1775–1800, in: RJKG 10, 1991, 203–213). Zwei andere profilierte Pfarrer in Böhmenkirch und Treffelhausen werden nur kurz erwähnt. Von Dr. Franz Joseph Schwarz, Pfarrer in Böhmenkirch 1848–1865 heißt es (S. 120): »ein gescheiter Mann, der weit über Böhmenkirch hinaus bekannt wurde«. Von Dr. Ignaz Schuster, Pfarrer von Treffelhausen von 1841 bis 1858, wird berichtet: »Schuster war der Verfasser des Rottenburger Diözesankatechismus« (S. 122). Mit den beiden Namen wird indes ein bedeutendes kirchenhistorisches Faktum berührt, nämlich die sogenannte »Donzdorfer Fakultät«. Die Grafen von Rechberg übertrugen nämlich in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts jungkirchlich, ultramontan gesinnten Geistlichen, die gegen das Kirchenregiment der württembergischen Regierung kämpften und deshalb in Schwierigkeiten kamen, Pfarreien und Kaplaneien unter ihrem Patronat. So kam es, daß gerade um Donzdorf auffallend viele Vertreter dieser Richtung ihren Wirkungsort hatten. Gemeinsam war ihnen auch, daß sie nach 1848 zu den Radikal-Ultramontanen in der Diözese gehörten und es verstanden, über die Nuntiatur in München und befreundete Bischöfe (z. B. Ketteler in Mainz) Einfluß auf die württembergische Kirchenpolitik zu nehmen. Gegenspieler waren vor allem Bischof Joseph von Lipp in Rottenburg und die Professoren der Katholisch-theologischen Fakultät in Tübingen. Kopf der »Donzdorfer Fakultät« blieb auch nach seinem Weggang von Böhmenkirch (seit 1867 Stadtpfarrer in Ellwangen) Franz Joseph Schwarz. Ignaz Schuster dagegen wirkte mehr im Hintergrund. Sein Katechismus war bewußt gegen die »Aufklärung« gerichtet (dazu Franz Weber, Geschichte des Katechismus 138–172). Papst Pius IX. ließ ihm deshalb durch Erzbischof von Vicari in Freiburg 1850 Anerkennung und Dank aussprechen (EOA Freiburg, Strelersche Mappen XIII, 1850 Juli 25). Als das Landkapitel Tettngang 1864 beim Bischöflichen Ordinariat energisch wegen der Zulassung männlicher Orden in Württemberg vorstellig wurde, entwarf Schuster, damals Pfarrer in Unterailingen, die Eingabe (Diözesanarchiv Rottenburg, Altregistratur C 1.1a).

Festzuhalten bleibt: Das Heimatbuch, das die Gesamtgemeinde Böhmenkirch vorgelegt hat, verdient Beachtung, Anerkennung und eine weite Verbreitung. Man kann nur wünschen, daß andere Gemeinden diesem Vorbild folgen.

Das Dorf Gönningen am Fuß der Schwäbischen Alb, weit über die Grenzen unseres Landes hinaus durch die Zucht von Blumensamen bekannt geworden, ist seit 1971 Stadtbezirk von Reutlingen. Der Ort wurde zum ersten Mal 1092 in einer Schenkungsurkunde des Klosters St. Georgen erwähnt. Zum 900jährigen Jubiläum stellt sich das Dorf in einer gut aufgemachten und reich bebilderten Festschrift vor: *Die Gönninger – »Ein Völlein frischbelebt«*. *Geschichte und Gegenwart eines Reutlinger Stadtbezirks (Reutlingen: Stadtarchiv 1991. 300 Seiten)*. Es sind meist kurze Berichte; sie schildern alle Bereiche des täglichen Lebens: Landschaft, Natur und Umwelt, Verkehr und Wirtschaft, Kirchen und Schulen, Gesellschaft und Politik und schließlich die Vereine. An dieser Stelle sei vor allem auf die Beiträge von Heinz Alfred Gemeinhardt »Die früheste schriftliche Erwähnung des Dorfes Gönningen, ein Beispiel für den schwierigen Umgang mit Erstnennungen« (S. 17–24) und Walter Haas »Die Stöffler und ihre Burgen« (S. 25–34) zu verweisen. Bezeichnend für die neuere Entwicklung ist, daß sich neben der evangelischen und der katholischen Kirchengemeinde nun auch die neuapostolische Gemeinschaft vorstellen kann. Interessant ist überdies ein Bericht von Gerhard Junger »Unterwegs in die Freiheit – die Opposition gegen Hitler streifte Gönningen« (S. 234–239). Während des Rückzugs der deutschen Wehrmacht 1945 waren auch die Insassen des Wehrmachtgefängnisses Germersheim für einige Zeit in Gönningen untergebracht.

Dazu gehörten mehrere Generäle aus dem Umfeld des 20. Juli (z. B. Hans Speidel) und »Sippenhäftlinge« von bereits hingerichteten Offizieren. Dank der Umsicht des Kommandanten der Haftanstalt und der Hilfe eines Pallotinerpaters in Hersberg am Bodensee kamen später alle Gefangenen im Allgäu frei.

Im letzten Band dieser Zeitschrift (S. 403) konnten wir über das einhundertjährige Jubiläum der Gründung des Reutlinger Geschichtsvereins berichten und ein *Gesamtverzeichnis der Reutlinger Geschichtsblätter* für diese Zeit anzeigen. Auch *Jahrgang 1990 der Zeitschrift (Neue Folge 29, Reutlingen, 286 S.)* ist dem Ereignis gewidmet. Zunächst zeigt Gerhard Junger »100 Jahre Reutlinger Geschichtsverein, Gründungsgeschichte und Entwicklung« (S. 9–44). – Ein solcher Verein kann sich nur entfalten und fortbestehen, wenn tüchtige Persönlichkeiten ihn leiten oder mittragen. So schildern Heinrich Betz und andere Autoren »Persönlichkeiten aus einem Jahrhundert Vereinsgeschichte« (S. 45–74). Dazu gehören Gustav Bossert d. Ä. (1841–1925), Theodor Schön (1855–1911), Max Duncker (1862–1941) und Emil Gminder (1873–1963). Ein »Rückblick auf die Jubiläumsveranstaltung am 22. Februar 1989« (S. 75–96) beschließt diesen Teil. – Ein weiterer Schwerpunkt des Heftes ist die Geschichte der Reutlinger Stadtbibliothek, die von Hans Kungl, Gerhard Junger, Eugen Wendler und Gustav Pfeiffer geschildert wird (S. 97–158). Dabei fallen auch Streiflichter auf die Reutlinger Schulverhältnisse und die Entwicklung einer »Reutlinger Lesegesellschaft« (1783/84). – Der Beitrag von Stefan Schipperger »Rudolf von Reutlingen und der Bempflinger Vertrag von 1089/90. Zur Erstnennung Reutlingens in der Zwiefalter Chronik Ortliebs« (S. 159–177) ist die überarbeitete Fassung des Festvortrags beim Reutlinger Stadtjubiläum am 15. Mai 1990. Ein weiterer Akzent liegt auf der Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Willi A. Boelcke berichtet »Zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wirtschaftsgeschichte der Reichsstadt Reutlingen« (S. 179–216), Gert Kollmer behandelt »Der Zollverein und seine Auswirkungen auf die Reutlinger Wirtschaft« (S. 217–241). Mit Reutlingens Wirtschaft vergleichbare Strukturen hatte die französische Patenstadt Roanne (Schwerpunkt auf der Textilindustrie). Bernard Guiffault schildert Gemeinsames und Unterscheidendes: »Roanne und das Roannais im Zeitalter der Industrialisierung« (S. 243–262). Mit dieser Jubiläumsgabe hat sich der Reutlinger Geschichtsverein ein würdiges Denkmal gesetzt. *Rudolf Reinhardt*

Der *Mundartdichtung in Württemberg seit 1945* galt eine vielbeachtete Ausstellung in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart von April bis August 1991. Als bleibende »Bestandsaufnahme« – nicht nur der dort gezeigten Exponate, sondern dieser Literaturgattung und ihrer Autoren überhaupt – edierten *Norbert Feinwagle* und *Wilhelm König* unter gleichem Titel einen umfänglichen Katalog (*hg. von der Mundartgesellschaft Württemberg e. V. Reutlingen: Knöddler 1991. Kart. 176 S. mit Abb. DM 19,80*), der akzentuiert auch mundartliche Versionen von religiösen Texten und deren Verfasser berücksichtigt. Erfreulicherweise treten gerade hier Gequältheiten und Peinlichkeiten, die dieses Textgenre gewöhnlich umfloreten, ziemlich zurück. Denn viele Texte aus dieser Motiv-Ecke halten dem Anspruch einer schöpferischen Bereicherung unserer Hochliteratur aus mundartlichen Impulsen in Prosa und Lyrik, nach Formen und Inhalten – ein auffälliges, keineswegs nur nostalgieverdächtiges Phänomen der letzten Jahre überhaupt –, bestens stand, ja sind dafür teilweise stilbildend geworden. Ein eigener Abschnitt, d. h. auch: ein eigener Reflexionsschritt, ist biblischen Übersetzungen in die hiesigen Mundarten gewidmet (S. 43–49). Gegebenermaßen wird erinnert an »Klassiker« wie Sebastian Sailer (S. 22, 146 f.), Sebastian Blau (S. 24–28) und Thaddäus Troll (S. 156). Hinter ihnen braucht sich die sehr lebendige, experimentierfreudige bis avantgardistische Gegenwart aber keineswegs zu verstecken, nennt man nur (in subjektiver Auswahl der S. 112–164 aufgelisteten Autorinnen und Autoren) etwa die Namen von Willi Habermann, Maria Menz, Rudolf Paul, Egon Rieble. Kritische Beachtung erfährt auch das »Volkstheater in schwäbischer Mundart« (S. 29–42), das nicht zuletzt im kirchlichen Raum zu saisonaler Urständ kommt. Den betroffenen Spielgruppen sei die Lektüre (und die Durchsicht der Autorenliste S. 165–176) sehr ans Herz gelegt.

Der 40. Geburtstag des Landes Baden-Württemberg wird gegebenermaßen den Blick auch ein wenig weiter zurück auf die Integration Hunderttausender Heimatvertriebener unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg lenken und auf die in der Folge damit verbundenen demographischen, landsmannschaftlichen, mentalitätsmäßigen und konfessionellen Verschiebungen hierzulande. Eine örtliche Fallstudie dazu liegt vor in *Beate Bechtold-Comforty: Alte Heimat – Neue Heimat. Zur Herkunft, Vertreibung und Integration der Heimatvertriebenen in Filderstadt (Filderstädter Schriftenreihe zur Heimat- und Landeskunde,*

Bd. 5). *Filderstadt: Stadt Filderstadt 1991. Kart. 192 S. mit zahlr. Abb. DM 18,-.* »Durch die Zuweisung zahlreicher katholischer Flüchtlinge veränderte sich auch die konfessionelle Struktur in den bisher überwiegend evangelischen Fildergemeinden« (S. 177) – so ein zurückhaltend formuliertes Resümee der Autorin über Vorgänge, die von den Eingesessenen seinerzeit fast als landstürzend erlebt und empfunden wurden. Einzelheiten, die in konfessionell-kirchlicher Hinsicht von Interesse sind, erscheinen – über den Band verstreut – natürlich auch unter ganz anderem Gewand als allein und eng unter den genannten Stichworten. Der methodisch gut reflektierte Ansatz der umfassenden und detailreichen Darstellung hält sich dafür den Blick erstaunlich – oder eben: konsequent – offen. *Abraham Peter Kustermann*

12. Erwiderung

Eine wissenschaftliche Arbeit besprechen heißt zuallererst, ihre Hauptergebnisse zu diskutieren, zu werten und in die bisherige Forschungslage einzuordnen. Dieser Aufgabe wird die Rezension von A. Eichener (Rottenburger Jahrbuch 9 [1990] S. 314 f. zu H. Kluger, *Hochmeister Hermann von Salza und Kaiser Friedrich II., Marburg 1987*) nicht gerecht. Für die frühe Deutschordensgeschichte dürfte beispielsweise von Interesse sein, daß Friedrich II. auf seinem Kreuzzug 1228/29 Hermann von Salza den Königspalast in Jerusalem verliehen hat, den Orden damit in die Aura seines sich gerade damals ausformenden König-David-Herrschtums als eine Art Hausorden hineinnahm und ihm eine tragende Rolle in den komplexen Verhältnissen des lateinischen Kreuzfahrerstaates zuwies.

Stattdessen wird eine Reihe unzulässiger Literaturhinweise gegeben, die den Leser in die Irre führen. Zur Krönungsproblematik in der Grabeskirche – es lag mir in Erweiterung der Beobachtungen H. E. Meyers gerade daran zu zeigen, daß es sich im juristischen Sinne um *keine* Selbstkrönung gehandelt hat – kann man in den älteren Arbeiten von E. Eichmann (1942) und C. A. Boumans (1957) keine Auskunft erhalten. Ersterer beschäftigt sich mit der Kaiserkrönung, letzterer mit der Entwicklung des lateinischen Salbungs- und Krönungsbrauches bis zum Jahre 1000. Eine ungedruckte amerikanische Dissertation von I. Sterns aus dem Jahre 1969 wird vollmundig zum »Standardwerk« über »die Regelentwicklung« im Deutschen Orden erhoben und als »gravierendste Lücke« hinsichtlich der mißachteten neueren italienischen Literatur die fehlende Auswertung »der Arbeiten des gegenwärtig bedeutendsten italienischen Forschers Federico Martino« erkannt.

Leider wird kein relevanter Titel genannt. Auch C. A. Willemsen kennt in seiner 2082 Titel umfassenden Bibliographie zur Geschichte Friedrichs II. von 1986 (MGH Hilfsmittel 8) keinen, ebenso wenig jüngst D. Abulafia, *Frederick II. A medieval emperor*, London 1988.

Ärgerlich sind weiterhin Verschlimmbesserungen wie H. Dilcher, *Die sizilianische* (statt: sizilische) Gesetzgebung Kaiser Friedrichs II. und abwertende Bemerkungen zur Arbeitsweise (»Quellenumschauflung«, »verwirrend viele Details«). Auch das Ziel der Arbeit wurde mißverstanden. Es sollte keine Biographie des Hochmeisters geschrieben werden, sondern die Verschränkung der Lebensstationen Hermanns und Friedrichs II. sollte einen, wie der Untertitel formuliert, Beitrag zur Frühgeschichte des Deutschen Ordens leisten. Die ziemlich massive Stilkritik ist m. E. überzogen, beginnt der Rezensent seine Besprechung doch mit dem offensichtlich ernsthaft gemeinten Satz: »Hermann von Salza gehört, im Strahlenkranz Friedrichs II., zu den der ›deutschen Seele‹ besonders lieben Heroen«. Eine solche Formulierungsakrobatik sollte gerade der Vergangenheit angehören! *Helmuth Kluger*